

Die wunderbare Romantik in der Musik des „neu-deutschen“ Schumann, das Vollkommene im Meistern der kleinen Form und das Festhalten an einer schwärmerischen (zumeist scharf abgegrenzten) Stimmung haben ein Gleiches in der Schumannschen Prosa, die, in ihren nicht selten negativ kritischen Urteilen immer beachtenswert, in ihren Entdeckungen neuer Künstler und neuer Werke die schönsten und farbenprächtigsten sprachlichen Bilder bringt. Die Phantasie der Schumannschen Klaviermusik findet sich wieder in der sprachlichen Romantik der Davidsbündler Eusebius Florestan und Raro. Übrigens auch in den Schriften nach der Davidsbündlerzeit bis zur geistigen Umnachtung.

Nach den vierzehn in Leipzig verbrachten Jahren folgte die ziemlich stumpfe Dresdener Zeit und dieser die Tätigkeit Schumanns als städtischer Musikdirektor in Düsseldorf. Die Freundschaft mit Joachim und Brahms hatte nicht mehr die Kraft, Schumanns Ge-

mütsdepression und religiöse Wahnvorstellungen zu beheben. Am 27. Februar 1854 wirft Schumann den Trauring in den Rhein und springt ihm nach. Freunde bringen den aus dem Wasser Gezogenen zurück. Damals war Schumann zum erstenmal gestorben. Der wirkliche Tod erlöste den in der Heilanstalt Eendenich untergebrachten Geistesgestörten erst am 29. Juli 1856. Über die furchtbaren Erschütterungen, die Schumanns Seele mitmachte, können vielleicht die Sätze, die Schumann über Schuberts C-Dur-Symphonie schrieb, Aufschluß geben: „Daß die Außenwelt, wie sie heute strahlt, morgen dunkelt, oft hineingreift in das Innere des Dichters und Musikers, das wolle man nur auch glauben, und daß in dieser Musik mehr als bloß schöner Gesang, mehr als bloßes Leid und Freud', wie es die Musik schon hundertfältig ausgesprochen, verborgen liegt, ja, daß sie uns in eine Region führt, wo wir vorher gewesen zu sein uns nirgends erinnern können, dies zugegeben, höre man solche Symphonie.“

## Hans Sachs

Zur Feier am 23. Jänner

Wenigen Geschichten hören die Kinder mit so verständnisvoll leuchtenden Augen und vor allem so lustern gespitzten Mäulchen zu als der Fabel vom Schlaraffenland, in dem die köstlichsten Leckerbissen gänzlich mühelos zu haben sind. Der Mann, der die ausführliche Schilderung dieses „drei Meilen hinter Weihnachten“ liegenden Wunderlandes für das deutsche Volk in muntere Reime brachte und es dadurch im Volksbewußtsein bis zum heutigen Tage wach erhielt, hieß Hans Sachs und war ein hochangesehener Bürger der freien Reichsstadt Nürnberg. Von Hantierung war er Schuster, aber einer, der, entgegen dem sonst so probaten Sprichworte, nicht bei seinen Leisten geblieben war, sondern sich dem Meistergesange zugewandt hatte, und dies mit so großem Erfolge, daß man ihn „der Meistersänger Meister“ nannte. Doch sein der Wirklichkeit und dem Natürlichen zustrebender Geist hob ihn bald über das Handwerksmäßige und Nüchterne des Meistergesanges hinaus und machte ihn zu dem, was von den vielen, vielen hunderten Meistersängern nur sehr wenige wurden, zum Dichter, und zwar zum Volksdichter in des Wortes edelster Bedeutung.

Hans Sachs, der am 5. November 1494 als Sohn eines Schneiders zu Nürnberg geboren wurde, besuchte die Lateinschule und kam in seinem 13. Lebensjahre zu einem Schuster in die Lehre. Während seiner Lehrlingszeit erlernte er bei dem Weber und Meistersänger Nunnenbeck die Kunst des Meistergesanges. Nach der Lehrzeit begab er sich auf die Wanderschaft, die ihn unter anderen auch nach Salzburg und Wels führte, in jeder Stadt, wo es eine Singschule gab, stets auch diese besuchend. Nach fünf Jahren ließ er sich in seiner Vaterstadt als Schuhmachermeister nieder. Den Vorsatz, den er während seiner Wanderjahre gefaßt hatte, „sich der deutschen Poeterei sein Lebēnlang zu ergeben“, setzte er getreulich in die Tat um.

Nürnberg, von Luther „als Auge und Ohr Deutschlands“ bezeichnet, war damals die handels- und gewerbereichste Stadt im deutschen Lande. Mächtiger als in irgend eine andere deutsche Stadt war der Hauch der italienischen Renaissance und des Humanismus über die Alpen hinweg hieher gedungen, hatte Kunst und Wissen zum Blühen gebracht und auch die Freude an farbenfroher Gestaltung der öffentlichen Geselligkeit geweckt. Doch anders als in Italien, befruchtete der Humanismus in Deutschland nicht die nationale Literatur, sondern verstieg sich in ein gelehrtes, dem Volke abgewandtes Wesen oder vielmehr Unwesen. Da erwarb sich nun Hans Sachs das unsterbliche Verdienst, daß er sich in seinen Liedern, Fabeln, Schwänken, Fastnachtspielen und sonstigen Spielen ausschließlich an das Volk wandte und allen seinen Poesien auf das engste Beziehung zum wirklichen Leben gab. Wie auf ihn gemünzt klingen die Worte Goethes: „Lust, Freude, Teilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle und was wieder Realität hervorbringt; alles andere ist eitel und vereitelt nur.“ Sich dem neuen freiheitlichen Geiste hingebend, hielt er sich bewußt und besonnen innerhalb der Grenzen seiner dichterischen Kraft und vermied in reiner Auffassung seiner geliebten Kunst die zwei bösesten Übel der damaligen Zeit, den Zelotismus und die Zote. Eine gewissermaßen väterliche Güte und Milde, behagliche Freude am Lehrhaften, eine tüchtige treuherzige Gesinnung atmet aus allen seinen Werken, überall spricht sich innige Liebe zum deutschen Vaterlande und Volke aus.

In dem letzten Abschnitte seines Lebens wandte er sich hauptsächlich der Verfassung dramatischer Werke zu, vor allem seinen köstlichen auch heute noch naturfrisch anmutenden Fastnachtsspielen. Weit davon entfernt, Dramen in unserem Sinne oder etwa gar psychologische Tiefenforschungen zu sein,

erheben sie sich doch turmhoch über ähnliche Erzeugnisse seiner Vorgänger und Zeitgenossen, sind weder schale plumpe Späße noch rohe Zoten, sondern „greifen hinein ins volle Menschenleben“ und geben dem zeitgenössischen Fühlen, Denken und Streben charakteristische dramatische Gestalt. Ob-



Hans Sachs

(Nach einem Gemälde in der Bibliothek in Wolfenbüttel)

wohl Hans Sachs auf diesem Gebiete einen und den anderen geschickten Nachfolger hatte, so beachteten leider die späteren im Gelehrttun und in der Nachbetung französischen Wesens schwelgenden Kunstdichter die Keime zu einem deutschen Volksschau-

spiele nicht, die in den Fastnachtsspielen des „ungelehrten Schusters“ eingebettet lagen. Nach zwei Jahrhunderten der Vergessenheit und Gering-schätzung erkannte ein ihm in der freudigen Hingabe an das Wirkliche der Dinge wesensverwandter Dichter Goethe, den hohen Wert und Sinn seines Schaffens, und setzte ihm in dem Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung“ ein unvergängliches Denkmal. Die Mitwelt war dankbarer gewesen und hatte es an Ehrungen und Verständnis nicht fehlen lassen; denn als Hans Sachs am 19. Jänner 1576 starb, erschien ein mit seinem Bildnis gezierter Flugblatt, auf dem er der „sinnreiche und weiterhünte Hans Sachs, fürnemster teutscher Poet“ genannt wird.

Am 1. Jänner 1567 hat der greise Meister in seiner „Summa aller meiner Gedichte“ seine Werke zusammengezählt und dabei gefunden, daß es ihrer „sechstausend und achtundvierzig Stück, eher mehr als weniger an der Zahl“ seien, also eine Produktivität, die sich wohl nur mit jener des spanischen Dichters Lope de Vega vergleichen läßt.

Der ganze liebenswürdig bescheidene Sinn und die gute Absicht des kernigen Mannes leuchtet aus den Schlußzeilen des erwähnten Gedichtes hervor:

„— ich nun billig kann ausruh'n,  
Und meine Gedichte lassen nun  
Dem gutgesinnten gemeinen Mann,  
Daß er mit Gott sich bess're dran.  
Gott preis' ich, der mir sandt' herab  
So mildigliche Gottesgab',  
Als einem ungelehrten Mann,  
Der nicht Latein noch Griechisch kann.  
Daß seine Dichtung blüh' und wach's'  
Und Früchte bring', das wünscht Hans Sachs.“

## Eine Wiedergestalterin der Vergangenheit

Zur Handel-Mazzetti-Feier am Montag, den 18. Jänner

„Ein erratischer Block, steht in der Gegenwartsliteratur dieses nackensteife Werk da.“ So kennzeichnet Eduard Korrodi in seiner verdienstvollen Monographie über „die“ Handel-Mazzetti das bedeutendste Werk unserer weit ins Volk gedrunghenen österreichischen Dichterin, die mit zu den Größten gehört, die die sinnende sonnige und doch so vergangenheitsschwere österreichische Landschaft hervorgebracht hat. Die eine Kunderin wurde ihrer von tiefen Leiden, inbrünstiger Hingebung und schlichter markiger Einfalt im edelsten Sinne getragenen Kultur, daß die ganze große Nation erstaunt aufhorchte: Da war nur einmaliges Genie am Werke, eine Erscheinung, die das Meer der zahlreichen literarischen Erscheinungen wie eine einsame machtvoll und hoch aufragende Insel unterbrach, deren Höhen doch auch stiller Traumflug ihrer wunderbaren Güte und Weiblichkeit umweht. In ihren Bildnissen begegnet uns Handel-Mazzetti als ein liebes, unendlich feines Frauchen von der Art, wie man sie in der Gesellschaftselite der Provinz findet; das liebenswürdige Fehlen des Zuges ins Weltstädtische ist dieser Dichterin, deren Musik Innigkeit

und deren Gestaltung Größe heißen, einnehmendste Eigenschaft. Ihre fast kindlich in die Welt blickenden Augen sind Dichteraugen, die „trinken, was die Wimper hält, von dem goldenen Überfluß der Welt“. Allerdings in ganz eigener Art. Sieht man dieser Dichterin, die sich an das ungeheure Kräfte erfordern Wiederbeleben ganzer versunkener Welten voll grandioser Leidenschaftlichkeit und erhabener verinnerlichter Schlichtheit heranwagte, die dieses eines Mannes würdige Werk in geradezu genialer Weise zustandebrachte, sieht man dieser so un stolzen und uns in bescheidener Offenheit anblickenden Frau nicht das ehemalige reizende Pensionatsfräulein an, das ein freundliches äußeres Geschick träumen, forschen, innerlich in unerhörter Klarheit schauen, erschütternde Menschenschicksale bauen ließ, kurz zu einer wirklichen Dichterin erster Größe werden ließ? Wie innig, kindlich-innig und treuherzig in der seltsamen Reife ihrer An-sich-Wirkung sind nicht ihre Gedichte oder die zarten mädchenhaften Partien aus ihrem Epos „Deutsches Recht“, das eines scheinototen Mädchens Rettung durch eines Räubers Liebe zum Gegenstand hat! Wie leiden wir mit der